

Manche Streiks sind wie Feste

Auf einmal befinden sie sich schon in der Wanheimer Straße. Aus den Schloten der Kupferhütte senkt sich nicht mehr so viel Qualm auf den Stadtteil wie früher. Das Werk wurde zur Hälfte stillgelegt. In zwei Jahren soll es komplett geschlossen werden. Es soll in ein industriell unterentwickeltes Land verlegt werden; Arbeitskräfte sind dort ja billig zu haben. Die Frauen erreichen Tor I von Mannesmann. Die Ampeln stehen auf Rot, und Renate bremst. Vor dem Tor herrscht dichtes Gedränge. Recht beleibte Deutsche und Türken mit ihren schwarzen Bärten stehen in Streikwesten da und halten die Tore besetzt. Aus der Nähe dringt das Wummern einer Davul herüber. Ihr ununterbrochenes Bum bum bum sorgt für Stimmung, und die schrillen Töne einer Zurna mischen sich darunter. Eine Gruppe Backfische in schwarzen Röcken und weißen Blusen laufen die Hauptstraße entlang und scheren sich nicht darum, was die Ampel gerade anzeigt. Die Autos setzen sich nicht in Bewegung, obwohl sie gerade Grün haben. Hinter den Frauen her marschieren etwa zehn Männer in roter Weste und mit Brille auf der Nase. Entlang der Straße stehen Trauben von Frauen und Männern, an Hauswänden, vor Haustüren oder in den Fenstern der oberen Stockwerke und schauen dem bunten Treiben belustigt zu. Auf dem Bürgersteig ist kein Fortkommen, solch ein Gedränge herrscht dort.

[...]

Mahir Çelik entdeckt Renate von weiter weg. Er hat eine weiße Weste an. Er löst sich vor dem Werkstor aus dem Pulk der Streikposten und kommt zu ihr rübergelaufen. „Ah, da ist ja die Yenge von unserm Hallodri İbrahim; die beste Yenge überhaupt!“ Er ruft laut und mit Verve in die Menge: „Wo sind denn bloß all unsre andern Yenges, unsre deutschen Frauen? Macht mal Platz! Platz da! Bitte sehr, meine große Yenge, bitte sehr, tretet näher, nur immer reinspaziert, bitte schön!“ Dabei schiebt er seine Gäste vor sich her. „Bitte schön. Und Respekt – die haben sogar ihre Babys mitgebracht. Guckt mal her!“ Dann schreit er über die Menge hinweg: „Tekiin! Bring uns mal ganz schnell Tee, Nefefe!“

Eine helle Stimme ist aus dem Gewühl zu vernehmen. „Wird gemacht, Hoca!“

Das Pförtnerhäuschen vor dem Mannesmann-Werk ist mit Streikposten besetzt. Sonst sitzen hier die Torwächter, prüfen die Stechkarten der Einund Ausgehenden und tasten die Leute auch schon mal ab, wenn sie es für geboten halten. Die beiden Besucherinnen laufen daran vorbei und aufs Werksgelände.

„Das hier soll das sein, was die Leute Streik nennen?“

Vor der Personalverwaltung hat man eine große Bühnenplattform aufgebaut. Und gerade haben sie den Arbeiterchor raufgeschickt; im hinteren Bereich der Bühne wird er von einer Kapelle begleitet. Etwas weiter hinten befindet sich ein griechischer Stand. Mit schwarzen Oliven, verschiedenen Sorten weißem Käse, mit Rot und Weißwein, mit Tablett voll Schnapsgläschen mit Ouzo, Masticha oder Retsina; eine verlockende Kostprobe neben der anderen. Griechische, jugoslawische, italienische, spanische Arbeiterinnen, auch jüngere, laufen in der tradi-

tionellen Kleidung ihrer Heimat umher. Entlang der einige hundert Meter sich hinziehenden Mauer sind im Abstand von jeweils dreißig Metern diverse Teestübchen und ähnliches aufgebaut. Tausende Menschen sind herbeigeströmt, Einheimische, Ausländer, manche mit Ehefrau oder Freundin, manche mit Ehemann, Sohn, der deutschen oder türkischen Oma oder auch mit dem bereits in Rente gegangenen Papa. Huckingen, dieser große Stadtteil, brodelt. Schon an diesem einen Ort brodelt es; wer weiß, wie das dann wohl in Rheinhausen oder Bruckhausen zugeht oder auch in den andern Städten: in Oberhausen, Essen, Mülheim, Bochum, Gelsenkirchen, Krefeld oder Köln?

„Also so was ist ein Streik?!“

Hier vorne sind jugoslawische Stände aufgereiht, weiter hinten italienische. Arbeiter aller Nationalitäten präsentieren Spezialitäten ihres Heimatlandes und teilen sie portionenweise unter den Leuten aus; nichts zum Sattmachen, nur zum Probieren. Die Türken befüllen kleine Brotfladen mit Dönerfleisch. Wer Zwiebeln möchte, dem tun sie Zwiebeln dazu, wer Salatblätter dazu möchte, bekommt sie auch. Einige Frauen erscheinen zur Arbeit. Aber sie werden nicht durchgelassen. Ahmet Usta aus Dorsten ist schweißgebadet. Er schwingt sein langes Messer, als würde er mit seinem Kratzer vor dem Hochofen stehen. Zwei Mark nehmen sie für die Döner-Tasche. Den gleichen Preis wie für ein Gläschen Rakı oder Ouzo. Wahrhaftig, in Huckingen brodelt es. Davul und Zurna heizen der Menge ein. Aus Dortmund und Essen angereiste Grüppchen fangen an Halay zu tanzen, junge Frauen und Kerle miteinander, in einem flotten Tempo. Sie stampfen mit den Füßen auf.

„Und so was ist ein Streik?“

Der Tekin, nach dem Mahir Çelik gerufen hat, ist ein junger Spund mit schwarzem Kraushaar. Er kommt mit zwei Gläsern Tee herbeigeeilt und stellt sie ehrerbietig vor den beiden Frauen ab. Renate kramt nach ihrem Portemonnaie, aber Tekin sagt nur: „Mahir Hoca hat schon bezahlt, Yenge, Sie sind unsre Gäste“ und verschwindet.

[...]

„Wenn das ein Streik ist, dann bin ich, Elif Mutlu, die Glückliche. Dank dir, Renate Abla! Du hast mir einen Streik gezeigt, und ich fang ein neues Leben an.“

„Das hier ist der lustige Teil. Ein Streikkomitee ist gebildet worden. Und mehrere weitere Komitees. Man hat den Arbeitern die Löhne gekürzt. Die Gewerkschaft kann das nicht voll ausgleichen. Von überallher kommen Gruppen an, um sich zu solidarisieren. Zeitungen sind da, Fernsehsender, Rundfunk; nur Geld, das kommt nie genug rein.“

Der Arbeiterchor tritt ab, und ein Mädchenchor betritt die Bühne. Im Nu haben die Kinder Aufstellung genommen. Sie stimmen sich ein, dann beginnen sie. Ihr Chef lässt einen kleinen Stab durch die Luft kreisen.

[...]

Das Wuppertaler Straßentheater ist von einer Traube Kinder umringt. Ein einzelner Schauspieler hat sich mit einer Möhre eine lange Nase gemacht und eine spitze Tüte auf den Kopf gesetzt. Er reitet in engem Kreis auf einem Stock herum wie auf einem Pferd.

Sie kommen an einem weiteren Stand vorbei. Mahir Çelik biegt mit den Frauen dahin ab. Da ist ein bisschen Warten angesagt. Renate schaut auf die Uhr. „Okay, wir warten“, sagt sie.

„Mach uns vier Stück fertig, Landsmann! Und mach die Dinger schön voll; du kriegst auch zehn Mark von mir dafür.“ Kurze Zeit später überbringt er seinen Gästen einer nach der andern die in Papier eingewickelten Dönerbrot-Portionen. „Haltet mal, ich besorg euch jeder noch ein Gläschen Ouzo. Damit ihr nicht hinterher sagt, ihr wart beim Streik und habt nichts zu essen und zu trinken bekommen. Außerdem werd ich die griechischen Nachbarn von euch grüßen. – Seht ihr, wie sauber die Luft schon nach einem Tag geworden ist? Wenn die Schornsteine mal nicht rauchen, sieht die Duisburger Luft wirklich wie Luft aus!“

Elif unterbricht ihn: „Ruht die Arbeit überall?“

„Überall. Aber unsere Gewerkschaft zieht das nicht konsequent durch. Na ja; trotzdem kann man dankbar sein. Ist besser als nichts!“

Mahir Çelik lacht, wirkt dabei aber etwas angefressen. Er räuspert sich, um seine Stimme klar zu kriegen. „Wo ist denn unser Selahattin, Renate Yenge?“

„Weißt du nicht? Der ist im Streik aktiv, genau wie du. Heut früh ist er nach Bochum gefahren. Von da wollte er noch in Gelsenkirchen, Essen und Düsseldorf vorbeischaun. Zusammen mit dem Kollegen Ahmet Temel.“

[...]

Vier Ouzos werden serviert. Meister Stavri bringt seine Einladung jedes Mal wieder an, wenn sie sich im Ausländerbeirat sehen. „Die Zeit dafür wird kommen, hoffe ich“, erwidert Sabahat, „viel Zeit ist um, nur wenig blieb...“ Anschließend trägt sie ein Gedicht vor:

Der Opa sprach – ich war noch Kind – :
Viel Zeit ist um, nur wenig blieb
Nun bin ich groß schon so geschwind
Viel Zeit ist um, nur wenig blieb

Sabahat liebt das Gedicht; Meister Stavri hat es sich eingeprägt. An den passenden Stellen spricht er in seinem unbeholfenen Türkisch nach: „Nur wänich bliib! Nur wänich bliib!“ Dabei zwinkert er ihr zu.

Was wir gesät, trägt bald schon Ähren
Viel Zeit ist um, nur wenig blieb
Und alle Wege solln sich queren
Viel Zeit ist um, nur wenig blieb

Und wieder echot Stavri: „Nur wänich bliib! Nur wänich bliib!“ Er überlegt, was er seinen türkischen Nachbarn sonst noch vorsetzen könnte. Ab und an geht er wieder hinter den Tresen, stellt ein paar Dinge auf einem Tablett zusammen und bringt es ihnen. „Guckt mal, das

hier ist eine andere Olivensorte. Und das da ein anderer Käse. Probiert mal“, sagt er und lässt das Tablett kreisen.

[...]

Renate schaut wieder auf ihre Uhr. „Lass uns jetzt mal los. Es ist schön, sich mit euch zu unterhalten; aber es wird Zeit, die Kinder aus dem Kindergarten abzuholen. Und ich will vorher Elif noch zu Hause absetzen.“

[...]

Vom Platz an der Endhaltestelle der Linie 909 her hört man die Arbeiter, die dort versammelt sind, die letzten Verse eines Kampfliedes singen. Die Frauen bahnen sich durch die schier unübersehbaren Menschenmassen, die die breite Straße restlos überschwemmt haben, ihren Weg zu Tor I.

„Ich warte drauf, dass ihr euch mal bei uns sehen lasst“, sagt Sabahat. „Ich hab dem Langen İbrahim unsere Nummer gegeben. Ruft an, ihr seid jederzeit willkommen bei uns.“

„Und du kennst den Weg zu uns. Du bist auch immer willkommen, auch ohne vorher anzurufen. Ich bin immer zu Hause. Der Lange würde sich auch freuen. Wenn es auf der Welt jemanden gibt, dem man vor allen andern die Hand küssen muss, dann bist du das!“